



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

17. Jahrgang.

Blumenau, im Oktober 1924.

Nr. 10.

An unsere Leser!

Als Festnummer erscheint der Christenbote in diesem Monat. Wir rufen unsere Gemeinden auf, mit uns das Reformationsfest zu feiern und als Bekenntnis der unwandelbaren Treue im evangelischen Glauben mit den Festgottesdiensten einen Opfertag für den Gustav-Adolf-Verband zu verbinden. Das Gedächtnis des 31. Oktober 1517 muß für alle Gemeinden eine Quelle der Kraft werden. Sollen wir uns etwa den Eindrücken verschließen, daß in Deutschland nicht zuletzt durch die politischen Ereignisse eine Zeit der Gegenreformation angebrochen ist? Wir verweisen auf die Schrift des Marburger Kirchenhistorikers Heinrich Hermelink: Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart (F. A. Perthes, Gotha). Das Erbe der Reformation wird nicht untergehen, solange wir festhalten an dem, was sie uns geschenkt hat: Das unbedingte Ernstmachen des Menschen mit dem heiligen Gott, der durch keine menschlichen Werke versöhnt werden kann, das Innwerden der Gnade Gottes durch Jesum Christum, die uns zur Dankbarkeit verpflichtet, die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments in unserem geliebten Deutsch. Mögen Zeloten und Reherverfolger uns Evangelischen das Daseinsrecht rauben wollen, mag im Augenblick die Zeit für Rom günstig sein, wir fürchten uns nicht vor der Macht der Menschen, sondern nehmen Kraft und Mut aus der österlichen Verheißung dessen, der gesprochen hat: „Ich lebe und ihr sollt auch leben“.

Luther: Sintemal wir Nichts von uns selber, sondern Alles von Gott haben, ist es gut zu rechnen, daß wir ihm Nichts geben, noch seine Gnade bezahlen oder vergelten können, er fordert auch Nichts von uns. Darum bleibt das einige Stück da, daß wir ihn loben und danken: erstlich, im Herzen solches erkennen und glauben, daß wir Alles von ihm haben, und er unser Gott sei: darnach heraus fahren, und Solches mit dem Munde frei bekennen vor der Welt, predigen, rühmen, loben und danken. Wie Petrus (1. Kap. 2, 9): „Ihr seid das königliche Priestertum, daß ihr verkündigen sollt die Tugend des, der euch aus der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht.“ Der Christenbote.

Dennoch.

Schwerlastend liegt auf uns die Hand des Herrn —
Und doch, verzweifelt nicht,
Ihr müden Seelen! Glaubt, er ist nicht fern,
Er und sein Licht.

Entfesselt tobt um uns des Bösen Macht,
Tobt immer weiter fort —
Und dennoch steht der Herr auf treuer Wacht,
Er und sein Wort.

Stets neuer Schrecken droht uns und Gefahr,
Die Feinde lärmend drohn, —
Und doch ist Gott derselbe, der er war,
Er und sein Sohn.

Abgründe tun sich auf, jehzt hier, jehzt da,
Damm, Brüd und Bahn zerreißt, —
Doch ist der Herr als Führer stets uns nah,
Er und sein Geist.

Drum zaget nicht, ergreift nur seine Hand,
Er hält und schirmt euch
Jahr' hin, o Welt! uns winkt der Rettung Land
Gott und sein Reich!

Luthierlied.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Ein Knabe wandert über Land
In einem schlichten Volksgewand,
Gewölke quillt am Himmel auf,
Er blidt empor, er eilt den Lauf,
Stracks fährt ein Blich mit jähem Licht
Und raucht an seiner Ferse dicht,
So ward getauft an jenem Tag
Des Bergmanns Sohn vom Wetterschlag.

Sämal ist der Klosterzelle Raum,
Drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,
Er fleißigt sich der Möncherei,
Daß er durch Werke selig sei,
Ein Böglein blidt zu ihm ins Grab,
„Luthere“, singt's, „wirf ab, wirf ab!
Jä, flattere durch die leichte Welt
Derweil mich Gottes Gnade hält.“

In Augsburg war's, daß der Legat
Ein Mönchlein auf die Stube bat,
Er war ein grundgelehrtes Haus,
Doch kannt' er nicht die Geister aus,
Des Mönchleins Augen brannten tief,
Daß er: „Es ist der Dämon!“ rief
Du bebst vor diesem scharfen Strahl?
So blidt die Wahrheit, Kardinal!

Jetzt tritt am Wittenberger Tor
Ein Mönch aus allem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
Die Bulle schmeißt hinein er flint,
Wie Paulus schlenkert' in den Brand
Den Wurm, der ihm den Arm umwand,
Und über Deutschland einen Schein
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

In Worms sprach Martin Luther frant,
Zum Kaiser und zur Fürstenbank:

Such', Menschenherz, wo Du Dich labst!
 Das lehrt Dich nicht Konzil noch Papst!
 Die Quelle strömt an tiefrem Ort,
 Der laut're Born, das reine Wort,
 Stills unsrer Seelen Heilsbegier —
 Hier steh' ich und Gott helfe mir!"
 Herr Kaiser Karl, Du warst zu fein,
 Den Luther sandest Du gemein —
 Gemein wie Lieb und Zorn und Pflicht,
 Wie unsrer Kinder Angesicht,
 Wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
 Wie die Geburt und wie der Tod —
 Er atmet tief in unsrer Brust,
 Und Du begrubst Dich im Sanft Just.

„Ein feste Burg“ — im Lande steht,
 Drin wachet der Luther früh und spät,
 Bis redlich er, und Spruch um Spruch,
 Verdeutschet das liebe Bibelbuch.
 Herr Doktor, sprecht! Wo nahmt Ihr her
 Das deutsche Wort so voll und schwer?
 „Das schöpft' ich von des Volkes Mund,
 Das schürft ich aus dem Herzensgrund.“

Herr Luther, gut ist Eure Lehr',
 Ein frischer Quell, ein starker Speer;
 Der Glaube, der den Zweifel bricht,
 Der ew'gen Dinge Zuversicht,
 Des Heuchlerwortes Nichtigkeit!
 Ein blankes Schwert in offenem Streit! —
 Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann
 Und jeder Zoll ein deutscher Mann.

In Freudenpuffen fügt das Herz,
 In Jubelschlägen dröhnt das Erz,
 Kein Tal zu fern, kein Dorf zu klein,
 Es fällt mit seinen Glocken ein —
 „Ein feste Burg“ — singt jung und alt,
 Der Kaiser mit der Volksgewalt:
 „Ein feste Burg ist unser Gott,
 Dran wird der Feind zu Schand und Spott“.

Der nicht stirbt.

Ps. 118, 17.

Von Pfarrer Dr. Leonhard.

„Das Luthertum ist tot“. — Es waren nicht Christentumsfeinde noch Glieder einer anderen Konfession, die mir so sagten, sondern lutherische Prediger von geistigem Rang und gläubigem Standpunkt. Sie sagten so oder ähnlich ohne Arg und ohne Harm, denn sie meinten, daß das Gebäude der lutherischen Volkskirche nun gebrochen werde, damit die künftige Kirche Christi in diesen Tagen zu Tage komme. Es ist an dem, daß wir einen gewaltigen Abfall vom Christentum erlebt haben — längst vor Krieg und Revolution, die nur von den Lächerlichen predigten, was man zuvor in die Ohren sich flüsterle. Wir erlebten und erleben das und haben nicht die Nerven es anzusehen und zu ertragen. Darum, was taten wir doch? Wir sagten jenen Abtrünnigen: Ihr seid ja auch Christen, ihr meint ja im Grunde dasselbe wie wir. Als ehrliche Leute taten wir alles ab, was uns jenen stark entfremdete, zum Beispiel den zur Festigkeit des Bekenntnisses gediehenen Glauben. Seis drum, wenn es nützt. Aber, so wahr der Händler auch die guten Perlen billig abgibt, wenn sie nicht marktgängig sind, so wahnwitzig handelt der, welcher sie verdirbt, weil ihre Güte den Leuten nicht leuchtet. Wir gaben unser Gutes dem Tode preis, aber es ist eine Stimme vorhanden in der Zeit, wahrlich nicht die Stimmen des Reformators, der gestorben ist, auch nicht die Stimme eines öden Konfessionalismus, sondern die Gestalt des Christenglaubens, wie ihn Paulus, Augustin, Luther durch die Jahrhunderte weitergegeben haben, die spottet unsrer Angst und Kompromisse und spricht:

Ich werde nicht sterben, sondern leben! Ich werde nicht sterben. Und abermals sei's gesagt, daß der Vater Luther, der diesen Psalm vor den andern liebte, so von sich nicht gesagt hätte. Seine gigantische Größe und seine Deutschtum haben hier zu schweigen. Ach preise man doch die Großen nicht vielzusehr nach ihrer Person. Man bekommt eine üble Quittung darauf. Da sind sie schon und sind aus unsrer Kirche, die Luther für einen fatten Philister erklärten. Was meint

ihr Lästerzungen dazu, daß dieser Mann, er sei groß oder gering, gut oder böse gewesen, den Nerv der Kirche wiedergefunden hat? Vulkanen gleich gab er glühende Wahrheit heraus. Darum trogt's und trumpt's aus ihm.

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Worte verkündigen! Unpraktisch wie? Mindestens aber eine Possaune Gottes, die das ewig Paradoxe, Unweltliche des Christentums, die Gottes Werke, die Großtaten seines Erlösungsratschlusses verkündigt. Es geht dieses Christentum nichts an, was sonst ist und geschieht, es helfe dafür, daß es sich zu leben lohnt um des Herrn Worte zu verkündigen. Haben jene anderen allesamt ihre Vaterlandsliebe mit einem halb guten Gewissen, als ein Minus am Christentum, hier wird alles Gottangewiesene gesagt, und ein jeder in jedem Stande lernt seine Aktion, aber sie selber, diese Kirche, die ihre eigenen Glieder nicht mehr sah, lebt darin und dazu, daß sie des Herrn Worte verkündigt. Mit nichts unpraktisch, nicht starr, wie die wohlfeile Nachkommenflucht unter Herauspreisung irgend eines Stüdes schulmäßiger Weisheit verkündet. Nicht starr, sondern dieser kann seine Stimme wandeln wie Paulus. Wir reden davon niemand zu Leide, aber es ist schon so, daß der Weltmenschen Calvin eng ist gegen den deutschen Kleinstädter Martin Luther, daß Roms auf alles eingerichtete Mannigfaltigkeit dennoch eintönig ist gegen die Nachtigallenweise des Glaubens, dem das Herz zerspringt in dem Ruf:

Ich werde nicht sterben, sondern leben! Mit nichts eine Ruine der deutschen Geistesgeschichte. Irgendwo mündet doch das dämonische Christentum Dostojewski in das Wort von der Gerechtigkeit allein aus dem Glauben. Hier zwar sind blumige Wiesengründe. Wohl dem, der sich am kleinen Katechismus nicht ärgert. Aber die Blumen bücken sich im Sturmwind einer Gnade und Wahrheit, der nichts Menschliches beikommt. Hier ist Jenseits von Gut und Böse, Gott geht hier durch des Menschen Geist. Hier grüßen die Propheten herüber von ihren Gipfeln. Es ist nicht das Autoritätsverlangen des Schwachen, das auf die Schrift pocht. Es ist viel eher das Wissen davon, wie Menschenwitz an diesem Worte zuschanden wird. Wir brauchen eine Leitung in der Bibel wie im Leben eine Leitung, die in der Sache liegt, den Glauben nämlich, der der Schrift Schlüssel und Weiser ist, überaus frei aber selber Gehorsam, nicht ein Wähnen und Meinen, nicht der Unsinn einer beliebigen Religion, sondern die Religion, der Glaube, der des Herrn Worte erläutert und des Herrn Worte verkündigt. Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Das Haupt in den Welten, und dabei, wie es der Größe ziemt, unendlich einfach in seinem Ausleben. Der vernünftige, lebendige Gottesdienst, der nicht stirbt, sondern lebt, ist, daß man seine Glieder beuge zum Opfer. Wo die Unberedten mit den Beredten den heiligen Mut finden, das Evangelium zu predigen, das Wunder der Werke des Herrn nach seinem Wort, da wird der heilige Schmutz sich einstellen, der unsren Sieger feiert. Wir halten nüchtern Rechenschaft von dem, was uns mangelhaft, was wir doch gern hätten. Nicht haben wir den Gottesstaat einer geordneten kirchlichen Lebensumschreibung. Wir haben den Imperialismus des calvinischen Christentums nicht, der in alle Welt das Christentum trägt als Inbegriff guter Sitte und Zivilisation. Ohne Menschenvergötterung sei's gesagt: Dieser Jünger stirbt nicht. Er wird nicht sterben, sondern leben und des Herrn Worte verkündigen.

Gebet: Herr unser Gott! Du bist unsere feste Burg, unsere Wehr und Waffen! Zu Dir heben wir unsere Hände empor am Fest unserer Kirche und klagen Dir unsere Not. Wir haben sie selbst verschuldet. Es ist so wenig Glaubenseifer und Opfermut unter uns Evangelischen. So viele wissen nicht, was sie an ihrer Kirche und am Wort Gottes haben, für das unsere Vorfahren alles hingaben. Du allein kannst uns umwandeln. Schenke uns wieder glaubensstarke Führer. Gib uns viel Männer, Frauen und Kinder, die den Heiland zu ihrem Streiter erwählen und in seiner Nachfolge furchtlos und glaubenstrotzig werden. Wir wollen einander ermuntern und stärken in unserem evangelischen Glauben und zusammenstehen gegen geistige Trägheit und Unentschiedenheit, damit wir aus überzeugtem Herzen singen dürfen: Das Reich muß uns doch bleiben! Amen.

Deutscher Kirchengesang.

Aus dem „Gestirn des Paracelsus“. Von E. G. Kolben-
heyer (München bei Georg Müller).

Von Haus zu Haus war durch die Ratsknechte zu Basel der deutsche Kirchengesang verboten worden, eine Bittschrift blieb ohne Antwort. Von Mund zu Mund trug es sich durch die Stadt: Sonntag nach Mariä Geburt soll niemand in den drei Predigtkirchen fehlen, um des Evangelii willen. Auch Theophrast ging in die Kirche zu Sanct Martin. Bis an den Hochaltar standen Männer und Frauen dicht gereiht, Kranz waren auf Stühlen und Matratzen unter die Kanzel getragen worden. Die Orgel blieb stumm. Die Glocken aber sangen lauter als je und sie schwiegen nicht, als längst schon alle versammelt waren. Eine lebende, wortlose Stille schwellte ihre Seele wie eine Föhnerwartung. Sie wußten, daß sie Aufruf wider das Gebot der Welt Herren in ihren Herzen trugen und harrten unter den Glocken, die nicht enden wollten, auf die erlösende Predigerstimme. Endlich versuchten sie zu helfen, sie falteten die Hände über der pochenden Brust und sprachen lautlos zu Gott. Desolampadius, der zurückhaltende, redenscheue erstieg, blässer als sonst, die Kanzel — aber seine Augen leuchteten, das gab ihnen eine erste Hoffnung. Noch in die verflingenden Glocken hinein rief er das Wort des königlichen Propheten David: „Singe Gott, alles, alles Erbreich“. Viele vermochten seinen ersten Gedanken nicht zu folgen. Sie fühlten nur, daß eine namenlose Kraft von dem Worte: Singe Gott, alles Erbreich! über sie ausging. Wie das Geläute dieses Tages schwebte es über ihnen und überdeckte die Rede des Predigers. Dann aber hörten sie alle und alle erkannten sich und den Nächsten rein im Aufruhr, geheiligt im Widerstande. Theophrastus war nie noch seines Bekenntnisses zur Muttersprache so freudig bewußt geworden. In allen erblühte es, als müßte nun das deutsch-eigene Wesen dem Heilande gleich auferstehen aus seinem Steingrabe, das von der fremden Kirche mit dem Fels fremder Dogmen bedeckt worden war. Der Prediger blieb auf der Kanzel, als er geendet hatte. Er sah erwartungsvoll zum Orgelschloß auf, und eine neue beklemmende Stelle überwältigte die Gemeinde. Dann fiel ohne Vorspiel aus allen Registern die Orgel mit dem Liede ein. Und es brach aus ihnen, als seien sie ein Leben lang stumm und im Elend gewesen:

Lob sei Gott, die Zeit ist kommen,
Er will selber sein der Hirt.
Ihr, Papisten, müßt verstummen,
Die ihr habt die Welt verführt,
Gott hat unser Bitt vernommen,
Sein Urteil euch schandend wird.“

Es rannen ihnen die Tränen über die strahlenden Gesichter; sie ergriffen einander bei den Händen und sie waren einig. Der Rat erkannte die Macht, — die seiner Macht überlegen war. — Nicht der evangelische Mut dieses Gottesdienstes wirkte in Paracelsus fort, der Glaubensstreit befremdete ihn mehr und mehr, je zäher und erbitterter er ihn werden sah. Was ihn erfachte und ihn zugleich Basel über die Weltläufigkeit Straßburgs zu erheben schien, war das ergreifende Bekenntnis zur Eigenart, zum deutsch-eigenen Wesen. Nur wer zu seiner Art fand, konnte zur Wahrheit und zu Gott finden, denn beide, Wahrheit und Gott, können nicht aus anderer Art empfangen werden, sie müssen erwachsen und erfahren sein in der lebendigen Tiefe. Was Streit um Evangelium und Paulus, was um Messe und Liturgie, und was um Habenus, Abionnen — alles ein Würfeln um den Stod! Das, über allem Würfelspiele: Der Drang und Trieb, der sie bewegte, und ihn, war ihr erwachendes Wesen, und das vermochte Gott und Natur, Evangelium und Arznei nur mit den arteiligen Augen zu schauen. Tessen war er von dem Sonntag in des Desolampadius Kirche zu Sanct Martin hoch und freudig bewußt geworden. Unter dem rauhen Gesange schien ihm der Spruch seines Lebens neu und geheiligt verliehen.

Alterius non sit, qui suus esse potest! Du sollst keins andern sein, so Du bestehen kannst in Dir!

Die Reisesagung vom ewigen Eba gel um.

In der Gegenwart beschäftigen sich die Menschen mehr als je mit den zukünftigen Dingen. Das ist kein Wunder in Zeiten, wo die Welt aus den Fugen zu gehen droht. Als Buch, aus dem geschöpft wird, haben wir vor allen Dingen

die Bibel. In ihr ist keineswegs nur vom Vergangenen die Rede, wie die landläufige Meinung geht, sondern auch vom Künftigen. Daniel und die Offenbarung Johannes sind solche Bücher, allerdings gilt für uns im Einzelnen Vorsicht und demütige Bescheidung, damit wir nicht alles zu sehr vermenschlichen und mit unserer Ausdeuterei zuschanden werden. Es ist bedauerlich, daß manche Ausdrücke durch fortwährenden Gebrauch viel von der Schönheit und Tiefe verlieren, sonst würde es uns wie eine wunderliche Melodie klingen: Wir leben in der Zeit des Evangeliums. Durch Luther kam ein Sonnenaufgang. Er legte den Menschenwirrwarr beiseite und stellte die suchende Seele direkt Gott gegenüber. Nur ihm vertrauen, zu ihm eilen, auch wenn das Gewissen uns verläßt. „Durch Jesus Christus dürft ihr des Vaters froh werden trotz allem“. Nicht wir brauchen uns zu Gott hindurch zu quälen, sondern er kommt zu uns, er hebt uns empor, nennt uns seine Kinder. Das war als ob ein Mensch aus Sturm und Frost in die Wärme käme, als ob der Himmel sich herabgeneigt hätte auf die Erde. O süßes Evangelium, die Freudenbotschaft der Reformation. Seitdem leuchtet es hell in alle Welt hinein. Wer nur will, kann zu Gott kommen, die Bahn ist frei; wir haben einen Tröster in allen Nöten, eine Kraftquelle für unser Volk. Auch beim Erfüllen der Gebote bedarf es keines Seufzers mehr. Aus Liebe zu Gott dient man ihm. Wir sind Sehende geworden über all der Gottesherrlichkeit. Die Seele vermag sie kaum zu fassen. Du hast es gut, daß Du in der Zeit des Evangeliums lebst. Aber wer lebt wirklich aus dem Evangelium Gottes heraus. Wer unter uns ist ernstlich bemüht, Gott zu lieben und ihm im praktischen Leben die Ehre zu geben? Man vermisch so sehr in diesen Zeiten die festen Christenherzen, die sich geleitet wissen von Gottes Barmherzigkeit und ebenso die leuchtenden Christenaugen, deren Güte auch in der Trübsal nie verläßt. Ich muß noch viel energischer fragen: Wo sind überhaupt Hörer, die der wunderbaren Botschaft des Gottnaheseins lauschen? Der Menschen Gezänk, das Rennen nach dem goldenen Kalb ist ihnen viel wichtiger. Am Konfirmationstag ward Treue gelobt und dann ließen wir Gottes Gebote im Winkel stehen. Wir haben sogenannte christliche Ehen, es regiert aber in ihnen kein Christusgeist, sondern die Selbstsucht. Sehen wir nicht viel frommes Scheinwesen bei uns? Die Kirchenfeinde haben oft nicht Unrecht, mit der Behauptung, daß gerade bei den Kirchgängern wenig Demut und Liebe zu finden sei. Daß Deine Höhen fahren, auch Deine persönlichen und gib Gott die Ehre, esse es zu spät ist. Es kommt nicht darauf an, wieviel Du Dir von Gott vorstellen kannst, sondern ob Du Dich vor ihm beugst und ihm gehorsam bist, das ewige Evangelium selbst läßt sich durch allen Menschenpott nicht verdunkeln, sondern es bewahrt seine rettende Kraft, ja, es erhebt Anspruch auf aller Menschen Herzen. Gottes Sache duldet keinen Aufschub; sie begehrt ihr Recht auch in der Gegenwart und setzt sich durch. Das verpflichtet vor allem uns treu auf dem Posten zu stehen und für Gottes Sache zu werden. Heraus mit euerm Glauben, ihr Christen behaltet ihn nicht für euch, laßt euer Licht leuchten! Ein rechter Brunnen quillt über von der Fülle seiner Ströme. Was wäre aus Luther geworden, wenn er geschwiegen hätte? Du sagst, es sei zu schwer; Du bist es nur nicht gewohnt. Was tun denn die Religionsfeinde? Sie werben. Was tun die Sekten? Sie werben. Da soll es die Kirche auch tun, und zwar mit voller Absicht und auf jede erdenkbare Weise. Durch das gedruckte Wort, von Mund zu Mund, mit der eignen sittlichen Persönlichkeit. Feindschaft darf nicht irre machen, beruht meist nur auf Unkenntnis. Protestanten müssen Mut haben wie Luther. Wir seufzen unter Versuchungen, Unsittlichkeit, Gebundenheit, keiner hat von sich aus Kraft genug. Wohl aber mit Jesus Christus. Wer ihn liebt, wer aus seiner Kraft heraus lebt, vermag es. Alle Trübsaligkeit hat ein Ende; es gibt uns eine unsagbare Freudigkeit ins Herz. So zeigt uns mitten im Sturm das Reformationsfest wieder den Weg. Wir vertreten eine sieghafte Sache; Gottes Sache. Mögen die Zeiten sich ändern; fest wie die Riesen steht das ewige Evangelium. Wer sich ihm verschreibt, wird auch stehen bleiben.

Luther und die Mission.

Von Univ.-Prof. Geh. Rat D. Dr. Karl Holl,
Berlin-Charlottenburg.

Luther hat seiner Erneuerung der bestehenden Kirche kein ebenbürtiges Missionswerk an die Seite gesetzt, er hat nicht

einmal den Versuch unternommen, planmäßig irgendwo eine Heidenbekehrung in die Wege zu leiten, — hat es da einen Sinn, über Luther und die Mission zu reden? Beschränkt sich angesichts dieser Tatsache die wissenschaftliche Aufgabe nicht darauf, Gründe aufzuspüren, die diesen Mangel bei Luther erklären? So wird die Sachlage in der Regel beurteilt, und man glaubt auch, eine ausreichende Antwort auf die gestellte Frage geben zu können. Zweierlei pflegt man dabei vorzu bringen um Luthers Verhalten wenigstens zu entschuldigen: einmal seine Ueberzeugung, daß das Weltende unmittelbar bevorstände, und weiter seinen Glauben, daß schon zur Zeit der Apostel das Evangelium der ganzen Welt verkündigt worden sei. Das eine hätte ihm von vorherem die Freude zu einem großen Missionswerk benommen, das andere ihm ein derartiges Unternehmen sogar als ein Meistern von Gottes Wegen erscheinen lassen. Aber beides trifft entweder überhaupt nicht zu, oder es hat bei Luther nicht die Wirkung geübt, die man ihm zuschreibt. Was das zweite anbelangt, so hat allerdings die Scholastik aus Ps. 19, 15, vergl. Röm. 10, 18 herausgelesen, daß bereits die Apostel das Evangelium in die ganze Welt getragen hätten. Diese Vorstellung paßte ja gut zu der alten Legende von der Verteilung der Welt durch die Apostel und ihr zufolge hatte schon Leo I. die Legende und das Psalmwort miteinander verknüpft. Aber diese ungeschichtliche Betrachtungsweise hat Luther gerade durchbrochen. Er hat schon im Galatertommentar von 1519 jene Legende von der Apostolischen Verteilung der Welt als eine Fabel bezeichnet (W. A. II, 476 33 *nou quod me torqueat adeo fabula de divisione apostolorum anno tertio decimo facta et sic jactata, quam ut moneam, ne in similes nugas (quae plurimae podie sunt) facile labamur, und dabei nachdrücklich betont, vielleicht im Gegensatz zu den Gründungslegenden von Köln und Mainz, daß jedenfalls Deutschland nie von einem Apostel betreten worden sei* W. A. XVII, 25 720 *ire debent in totum orbem et omni creaturae. Tamen in Germania non fuit apostolus et alibi? Mehr noch. Er hat sich auch mit jener Grundstelle in aller Form auseinandergesetzt. Das Wort war ihm selbst höchst wertvoll, als ein Zeugnis gegen die neuen Donatisten, d. h. gegen die Jünger des Papstes, die nur innerhalb der römisch-katholischen Kirche Christen finden wollten. Gegenüber solcher Engherzigkeit freute er sich, durch dieses Schriftwort bestätigt zu sehen, daß schon in der alten Zeit das Evangelium über die Grenzen des römischen Reichs und damit auch über die der römischen Kirche hinauszudringen sei, wie dies ja das Bestehen von christlichen Gemeinden in Indien, Persien und Asien in der Gegenwart noch aufwies. Im Blick darauf konnte er auch sagen, jenes Wort hätte sich bereits in der Apostelzeit erfüllt. Aber er war doch weit entfernt zu meinen, als ob die Predigt des Evangeliums damals schon jedes einzelne Land erreicht hätte. Dagegen hat er als schlagendsten Beweis das eben erst entdeckte Amerika geltend gemacht. Denn es schien ihm doch ganz selbstverständlich, daß in diesen „Vändern und Inseln“, von denen die Welt nun erst erfuhr, auch das Evangelium noch nicht gehört worden sei. Ein Beleg nebenher, daß Luther in seinem abgelegenen Wittenberg doch von den Dingen dieser Welt mehr erfuhr als mancher glaubt. Solche stetige Ausbreitung des Evangeliums muß aber nach Luther fortgehen bis zum jüngsten Tag. Luther weiß demnach von einer Missionsaufgabe, die auch die Gegenwart erst noch zu erfüllen hat. Aber weiter: er sieht auch bestimmte zu bearbeitende Missionsfelder. Keineswegs bloß das neu entdeckte Amerika oder Ostasien, das nur uns Heutigen als das wichtigste erscheint. Luther kennt ein viel näherliegendes, dringlicheres: die Türken? Er macht es dem Papst zum schweren Vorwurf, daß er immer bloß den Kreuzzug gegen die Türken betriebe, anstatt wie es doch sein Amt eigentlich von ihm forderte, Prediger des Evangeliums zu ihnen zu schicken und an ihre Bekehrung Leib und Leben zu setzen. Und er rechnet dies die Ueberwindung des Islam durch das Evangelium, mit zu den Dingen, von denen er hofft, daß sie noch vor dem jüngsten Tag sich erfüllen. Aber greift hier nicht das andere ein, daß Luther den jüngsten Tag in allernächster Nähe sieht. Indes auch dieser Einwand verfährt nicht. Wäre die endzeitliche Erwartung für Luther ein tatsächliches Hemmnis geworden, so hätte er auch sein Reformationswerk nicht fortsetzen dürfen. Es steht vielmehr mit diesem Glauben nicht anders als mit seiner Erwählungslehre. Wie viele seiner Schriften hat Luther in der trü-*

ben Stimmung begonnen, daß seinem Wort schwerlich ein durchschlagender Erfolg beschieden sein werde. Und trotzdem will er reden, „auf daß er doch ihrer etliche gewinne“. Ebenso fühlt er sich auch durch das baldige Kommen der Herrn niemals von der Pflicht zum Wirken entbunden. Der Erfolg ist Sache der Herrn; unsere Sache ist es, zu arbeiten, solange der Tag währt. Die wirklichen Gründe, um deren willen Luther nicht zu einem Missionswerk kam, sind viel einfacherer Art. Man kann auf den Vorwurf, der gegen Luther sich richtet, mit der Gegenfrage antworten: Wie hätte Luther es eigentlich anfangen sollen, um eine Mission in Gang zu bringen? Auf katholischer Seite lag es anders. Katholische Mächte, Portugiesen und Spanier, sind es doch gewesen, die die neue Welt entdeckten, und durch ihre Eroberung der Mission Bahn brachen. Wo liegen die Gebiete, in die der Protestantismus hätte gehen können? Woher hätte Luther die Schiffe entnehmen sollen, um etwa seine Missionare hinüberzubringen? Und vor allem, wo waren die Kräfte, die man nach außen hin hätte abgeben können? Die eben erst entstehende evangelische Kirche war schlechterdings nicht in der Lage, noch ein über sie selbst hinausgreifendes Werk zu tragen. Man muß einen Eindruck davon haben, welche Anstrengungen es in allen der Reformation sich zuwenden Vändern kostete, an Stelle der „Mehrpaffen“ einen für die Führung des Pfarramts nach evangelischen Begriffen ausreichenden Stand heranzuziehen. Mehr als zwei Geschlechter sind darüber hingegangen, bis diese Aufgabe wirklich gelöst war. Gerade diese Zeit des Werdens offenbart aber zugleich aufs deutlichste, daß es an Opferfreudigkeit und Hingebung an die Sache bei den evangelischen Predigern wahrlich nicht gefehlt hat; nur galt es zunächst, damit die Heimatkirche zu bauen. Nicht irgendwelche Bedenken grundsätzlicher oder dogmatischer Art, sondern allein die tatsächlichen Verhältnisse haben Luther also daran verhindert, seiner Kirche sofort eine bestimmte Missionsaufgabe zu stellen. Aber wenn er hier für den Augenblick vor einer Unmöglichkeit stand, so hat Luther darum doch lebendige Antriebe in seiner Kirche gesetzt, aus denen zu gegebener Zeit der Missionsgedanke mächtig hervorbrehen mußte. Und in seinem Reformationswerk lagen zugleich die sicheren Richtlinien dafür, wie eine Mission in einem neuen, in wahrhaft evangelischem Sinne betrieben werden sollte. Man muß auch in diesen Punkt zurückgreifen auf Luthers Kirchenbegriff. Luther denkt ja, wenn er vom Evangelium und von seiner Wirkung redet, nie bloß, ja nicht einmal in erster Linie an den Einzelnen, sondern vielmehr an die Gemeinschaft. Die Kirche hat Luther wieder verstehen gelehrt als die unsichtbare und doch so eng unter sich zusammengeschlossene Gemeinde der wirklich d. h. innerlich vom Wort Ergriffenen. Diese Gemeinde kann kein sich klares Haupt haben. Denn er allein schaut in die Herzen. Aber sie ist trotzdem kein formloser Haufe. Christus hält sie zusammen, der sie als ihr Haupt regiert und täglich in seinem Sinne neu macht. Damit war von vornherein die Schranke durchbrochen, innerhalb deren der katholische Missionsgedanke sich hielt. Denn dies bedeutete sofort: also ist die Kirche und damit auch die Mission nicht gebunden an irgendwelches rechtliche Verhältnis, sei es zu Rom, sei es zu irgendwelcher anderen Kirche. Christen, wahrhaft Gläubige kann es überall geben, wohin nur das Werk von Christus bringt: in abgelegenen mit keiner anderen Kirche äußerlich verbundenen Geleiten, in Indien, Persien; Sythien so gut wie in der Alten Welt. Die wahre Kirche Christi ist ihrem Wesen nach über alle geschichtlichen und andere Unterschiede erhaben. Aber es kommt noch hinzu, daß Christus für Luther in viel höherem Maße lebendig geworden ist, als es in der katholischen Kirche hergebracht war. Er schaut ihn nicht bloß als den sozusagen in Ruhe im Himmel Thronenden; er sieht und fühlt ihn, wie er wirkt, in seinem eigenen Herzen wirkt und überall wirkt. Aber er fordert darüber hinaus noch eine gründliche, aus den eigenen Denkmälern des betreffenden Volks geschöpfte Kenntnis der religiösen und sittlichen Anschauungen. So hat er selbst es bei dem Volk, das ihm am meisten am Herzen lag, bei den Türken, bewährt. Er hat sich bitter darüber beklagt, daß man über die Türken in Deutschland bloß Lügen verbreite, ohne sich aus ihren eigenen Schriften darüber zu unterrichten, was sie eigentlich lehrten. Und er, der angeblich dogmatisch, Engherzige, ist es gewesen, der im Jahre 1543 die Bedenken die man in Basel gegen den Druck des Koran hatten, durch sein Eintreten beseitigte. — Und endlich das Wichtigste: zur „Kenntnis“ des heidnischen Volks rechnet er mit, daß man

auch die guten Seiten an ihm sieht. Kein Mensch sei so arg, daß er nicht etwas Gutes an sich hätte. Und einwirken könne man auf einen anderen doch nur, wenn man auch diese Seite bei ihm anerkenne. Luther wendete dies auch auf die Türken an. Er hat über ihre Religion, über ihre Vielweiberei über ihren tyrannischen Staat in den schärfsten Ausdrücken geurteilt und doch daneben den Ernst in ihrem Gottesdienst das strenge Leben der türkischen Priester, die Wahrheitsliebe und den ehrbaren Wandel der Laien, nicht zuletzt auch die gute Manneszucht im türkischen Heer immer hervorgehoben. Nebenbei bemerkt ist dies auch ein Denksatz für diejenigen die sich einbilden, Luthers Erbsündenlehre hätte ihn daran verhindert, überhaupt etwas Gutes an dem natürlichen Menschen zu sehen. Das waren nach Luther die Vorbedingungen für den Missionar. Wenn es sich nun weiter darum handelte, wie ein nichtchristliches Volk bekehrt werden könne, so war es für Luther von vornherein ausgemacht, daß dies niemals auf dem Wege des Zwangs erfolgen dürfe. Der Zwang hat sein Recht auf staatlichem Gebiet; Die Kirche, die dem Reiche Gottes dienen will, darf sich seiner nicht bedienen. Denn das Evangelium will freiwillige Hörer haben, der Zwang schafft nur Heuchler. Diese Grundsätze richteten sich zunächst gegen das Verhalten des mittelalterlichen Staats und zumal des Papsttums, wo immer auch der Krieg gegen die Ungläubigen und gegen die Keger als wegebereitendes Mittel für die Mission gegolten hatte. Aber Luthers Scheidung zwischen Staat und Reich Gottes trug noch weiter; sie schloß zugleich jeden politischen Hintergedanken bei der Mission aus. Die deutsche Mission darf sich rühmen, daß sie im Unterschied von der anderer Kirchen diesem Grundsatz Luthers immer treu geblieben ist. Nur mit geistigen Mitteln nur aus reinsten Gesinnung heraus darf die Mission betrieben werden. Luther zeigt ihr aber zugleich den Punkt im Menschenherzen, wo sie mit ihrer Arbeit einzusetzen hat. Denn er hat zuerst — in seiner Auseinandersetzung mit dem religiösen Wesen des Katholizismus — einen klaren Begriff des Heidentums entwickelt. Das Heidentum besteht nach ihm in einer dreifachen Abirrung: 1. in dem Wunsche, Gott als Mittel für die eigenen Zwecke zu gebrauchen. Es macht dabei keinen Unterschied, ob die Zwecke irdischer oder überirdischer Art sind. Immer ist Gott dann ein Diener der Menschen, 2. in der Vorstellung, daß es dem Menschen möglich sei, Gott zu zwingen, sei es durch Opfer oder durch gute Werke und Askese oder in grober Form durch Zauberei; 3. in der daraus fließenden Geselchlichkeit. Denn die Meinung, auf Got einen bestimmenden Einfluß üben zu können, erzeugt immer auch die Meinung, daß hierzu eine gewisse Form besonders geeignet sei. So erwächst daraus der Glaube an heilige Sachen, an die Wirkungsfähigkeit bestimmter gottesdienstlichen Formen und an den Vorzug bestimmter „guter“ Werke. Daraus ergibt sich sofort das Verfahren, das wie bei der Einpflanzung der Religion überhaupt, so auch bei der Missionsarbeit innezuhalten ist. Die Aufgabe besteht darin, dem gegenüber die Auffassung des Verhältnisses von Gott und Mensch in die richtige Ordnung zu bringen, d. h. dem heidnisch Gewöhnten einen Eindruck davon zu vermitteln, welche Wohltäter ihm Gott, als der Allmächtige zuvor erwiesen hat, sodas ihm nun die Religion als ein schuldiger, aber mit Freudigkeit darzubringender Dank gegen Gott erscheint. Ist damit das Verpflichtungsgefühl Gott gegenüber geweckt und dem Gewissen der rechte Maßstab gegeben, dann findet das Tiefere, was das Evangelium bringt, seinen sicheren Anhalt. In dieser Weise ist Luther im Kleinen Katechismus bei der Auslegung des ersten und des zweiten Artikels vorgegangen. Sein Verfasser ist für alle Zeit vorbildlich; aber die Mission mag sich dazu auch noch die erzieherische Weisheit besonders zu Herzen nehmen, die Luther im Großen Katechismus betätigt hat. Wie oft bricht Luther ab mit dem Worte: „Aber das ist ein wenig zu scharf, taugt nicht für junge Schüler“. Wer auf das Gemüt wirken will, darf nicht zu viel und zu schwierige auf einmal sagen. Auch für die zweite große Aufgabe, vor der die Mission steht, für die Auseinandersetzung mit der heidnischen Sittlichkeit, hat Luther klar die Wege gewiesen. Er selbst hat seine Grundsätze von Paulus, dem größten der Missionare gelernt. Paulus hat das Erstaunliche gewagt — man schätzt dies, wie alles bei Paulus, nur deshalb nicht in seiner Größe, weil uns, ich darf nicht sagen: die Sache, aber wenigstens die Worte geläufig geworden sind —, daß er bei ganz jungen Heidengemeinden doch die Freiheit als für eine christliche Sittlichkeit wesentlich behauptete. Luther war der

erste, der sich wieder zu dieser Höhe erhob. An der Frage der Verbindlichkeit des Alten Testaments ist ihm das einzelne deutlich geworden. Wie er sich in die alttestamentliche Gesetzgebung vertiefte, sind ihm wohl überall schöne Seiten, wie etwa die Ehrfurcht vor dem Alter, der ausgeprägte Familiensinn, die Rücksicht auf die Armen entgegengetreten, aber er spürt doch zugleich, allenthalben, zumeist in den Ehr- und Anstandsbegriffen den Zusammenhang mit der jüdischen Volksart. Er bringt dies auf den scharfen Ausdruck, daß Moses nichts anderes ist als der Juden Sackspiegel, für uns „Heiden“ demgemäß unverbindlich, außer soweit er mit dem natürlichen Gesetz, d. h. mit dem christlichen Liebesgebot übereinstimmt. Aber denselben Schluß, den Luther für die Deutschen, man darf gleich sagen, für die europäischen Völker zog, mußte er dann auch für die neuen Missionsgebiete ziehen. Auch da kann es sich dann nicht darum handeln, die Sittlichkeit der europäischen Völker ohne weiteres auf die Heidengemeinden zu übertragen und so deren Volksart zu vernichten. Denn wie Luther es bei den Türken feststellte, auch dort gibt es Gutes und Berechtigtes, das auf Schonung Anspruch hat und das gerade dadurch einen Anknüpfungspunkt bildet. Die Aufgabe kann nur darin bestehen, die vorhandene Sitte vom christlichen Liebesgebot aus zu reinigen und zu vertiefen. Daraus folgt für den Missionar die Pflicht, sich in diese Volkssitte nicht nur einzuleben, sondern, wo dies keine Verleugnung mit sich bringt, sich ihr anzupassen. Luther ist darin so weit gegangen wie Paulus. Er spricht es rundweg aus, daß er, wenn er bei den Indern oder Türken zu missionieren hätte und sich einen Erfolg davon verspräche, ruhig mit „freiem Gewissen“ alle ihre Gesetze und Weise beobachten würde. Als Missionar in China hätte Luther gewiß im entsprechenden Fall keinen Anstand genommen, einen Zopf zu tragen. Allerdings taucht dann auch die schwierige Frage auf, wo die Grenze für solche Nachgiebigkeit liege. Wie schwer diese Frage ist, hat Luther am eigenen Leibe erfahren. Zwar in Glaubenssachen hätte er nie geschwankt; auf welcher Seite er im „Akkommodationsstreit“ gestanden wäre, ist unzweifelhaft. Aber wie weit man im Punkt der sittlichen Anforderung ein Zugeständnis machen dürfe, darüber konnte er doch auch verwirrt werden. Ich denke an seinen Rat in Philipps Doppelhehe einerseits und daneben an die Rolle, die die Behandlung der Vielweiberei bei afrikanischen Christen spielt. Immerhin gilt es, sich gerade den Fall von Philipps Doppelhehe in seiner besonderen Art zu überlegen. Beim afrikanischen Häuptling handelt es sich darum, ob ein Mann, dessen Reichtum wesentlich auch auf den Besitz von Frauen beruht, gezwungen werden soll, als Christ auf diesen Reichtum zu verzichten. Hier hätte Luther gewiß nichts von der Forderung nachgegeben. Aber bei Philipp lautete die Frage so, ob nicht durch die Gewährung einer Doppelhehe eine wenigstens verhältnismäßig größere Sittlichkeit erreicht werden könne als vorher, wo Philipp, wie er selbst sagt, neben seiner Ehe mit Huren lebte? Das war eine Frage, wo die Entscheidung doch nicht so ganz einfach zu treffen war. Dann der Ausweg, den die katholische Konjunktur wenigstens bei hohen Persönlichkeiten für den schlimmsten Fall bereit hält — daß man die erste Ehe entweder für nicht vollzogen oder für überhaupt nicht zu Recht bestehend erklärend erklärt — war für Luther selbstverständlich verschlossen. Seine Entscheidung war darum doch ein Fehlgriß; aber sie enthält trotzdem die Mahnung, ja nicht durch allzustrenge Anforderungen eine bloße Scheinsittlichkeit hervorzurufen. Freiheit im paulinischen Sinn fordert Luther nicht nur für den Missionar, sondern auch für die Neubekehrten. Luther hat den Wert einer festen Sitte sehr wohl zu schätzen gewußt und namentlich auf dem Gebiete des Gottesdienstes absichtlich darauf hingearbeitet. Aber er kannte auch die Gefahr, die dahinter lauert. Es ist die Gefahr der Entstehung einer neuen christlichen Geselchlichkeit. Ehe man es sich versteht, erhält auch die Sitte religiösen Wert, erscheint die Durchbrechung eines bloßen Herkommens als Sünde wider Gott. Gerade auf den afrikanischen Missionsfeldern hat sich dies immer wieder gezeigt. Da durfte man sich an Luthers Wort erinnern, gelegentlich ein derartiges Herkommen bewußt zu übertreten, damit dieser Geist der Geselchlichkeit gebannt würde. Denn Geselchlichkeit, wie sie dem Heidentum vom Haus aus eigen ist, kann nie durch eine neue Geselchlichkeit überwunden werden, sondern nur durch eine Freiheit, die zugleich die Vertiefung der sittlichen Maßstäbe bedeutete. Solche Freiheit stellt den einzelnen unmittelbar vor das Angesicht Gottes, schärft damit sein persönliches Verantwortungsgefühl auf höchste,

lehrt ihn aber auch zugleich unterscheiden, was Gott unbedingt fordert und was vor ihm unwesentlich ist. Luther hat also nicht nur selbst wirklichen Missionsinn gehabt, sondern auch einen sicheren Umriss gezeichnet, wie Mission nach seinen Grundsätzen getrieben werden mußte. Dieses Erbe Luthers ist auch in der Zeit der Verengung und der kirchlichen Kleinstaaterei nicht völlig verschwunden. Sobald die Zustände einigermaßen beseitigt waren, regten sich schon innerhalb der Orthodoxie diese Antriebe aufs neue. Als geborener Württemberger darf ich mit einigem Stolz darauf hinweisen, daß meine heimliche Kirche darin den andern Landeskirchen lange voranging. Bereits in der Liturgie von 1582 hat dort das allgemeine Kirchengebet den Zusatz erhalten: „(daß) auch dein heiliger Name je länger je mehr ausgebreitet und bei andern Völkern auch bekannt werde“. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war es dann Balthasar Meisner, der in Wittenberg selbst der evangelischen Kirche ihre Missionspflicht vorhielt. Aber es bedurfte allerdings erst der Neuvertiefung des religiösen Lebens und der Erweiterung des Gesichtskreises, die aus dem Dreißigjährigen Krieg hervorgingen, bis diese Stimmung mit dem Pietismus durchbrach. Heute ist es uns schmerzhaft, von Mission zu reden. Wir denken an die uns geraubten Missionsfelder, an die schweren Bedrücknisse, in die das ausgeplünderte Deutschland auch auf den ihm verblieben gerät, und an all den Segen, der dadurch auch der Heimatkirche verloren geht. Aber wir hoffen doch auf die Stunde, wo Deutschland auch diese Arbeit wieder in dem ihm gebührenden Maß aufnehmen kann.

Der alte Gott.

Wir haben ja doch alle einen Gott“. So sagen die Leute, wenn sie sich über den Riß zwischen Katholiken und Evangelischen hinwegreden wollen; wenn es gilt, die schweren Bedenken gegen eine Mischung niederzuschlagen, die religiöse Gleichgültigkeit zuzudecken, oder wenn man einen Angehörigen der anderen Kirche — um Geld bittet. Gewiß, wir haben alle einen Gott. Aber wir meinen nicht alle den Einen, wenn wir „Gott“ sagen. Das ist die Brunnenstube aller echten Reformationsfreunde, daß Martin Luther den Gott wiederfand, den Jesus meinte: die Macht, die für immer froh macht. Meint die römische Kirche wirklich diesen Gott? Wir saßen am Sterbebette eines evangelischen Mannes und seine katholische Frau hörte zu, wie wir vom „Seingehen“ sprachen und daß Sterben für uns nichts anderes sei, als zum Vater gehen, und daß man beim Vater nicht untergehen, sondern nur aufleben kann. „Habt Ihr's aber gut, ihr Protestanten!“ sagte nachher die Frau. — Warum? — „Weil Ihr so vom Tode denken könnt“. Könnt ihr das nicht? Sie schüttelte den Kopf, und da fiel mir ein, wie recht die Frau hatte. Der Katholik darf ja gar nicht so vom Tode denken, wie Jesus. Denn Sterben heißt für den Katholiken nicht: zum Vater gehen, sondern ins Fegfeuer gehen. Und wer nicht an das Fegfeuer glaubt, kann nicht selig werden, d. h. ihm kann Gott nicht gnädig sein. Gnädig ist Gott nur dem, der die Lehre der heiligen Kirche anerkennt. Das ist der Gott, den die katholische Kirche lehrt und meint. Ist das wirklich auch unser Gott. Ist das der Gott, den Jesus Christus meinte?

Es läutet in der Frühe zur Messe. Warum ist jeden Morgen Messe? Weil man Gott täglich das blutige Opfer auf Golgatha unblutig wiederholen und ihn daran erinnern muß, daß die Schuld der Menschheit beglichen ist und er nun gnädig sein kann. Er muß täglich gestimmt werden, damit sein Zorn uns nicht vernichtet. Ist der Gott, dem so das Messopfer dargebracht wird, unser Gott? Ist er ein Vater? Wir lesen bei Lukas 15 das Gleichnis vom verlorenen Sohne. Mühte der Vater umgestimmt werden oder der Sohn? Die Heiden versuchten mit Gaben die Götter umzustimmen. Die Jünger Jesu sind im Neuen Testament einzig in der Bitte an die Menschen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Ob Gott umgestimmt werden muß oder wir — was ist für ein Unterschied? Kann der Gott des Messopfers die Beleuchtung mit dem Bilde des gütigen Vaters in jenem Gleichnisse Jesu haltend?

In einer schwäbischen Dorfschule sah eines Tages ein kleiner Bub verstärt und trübe auf seinem Platze. Er war sonst der helle Sonnenschein mit seinem frischen Gesicht und den

lachenden Augen, und der Lehrer hatte täglich seine Freude an ihm. Darum fiel ihm der Schatten über dem Burschen auf. „Büble, was hast?“ Er wollte es nicht sagen, weil so viele Augen aus der Klasse auf ihn gerichtet waren. Aber der Lehrer trumpfte, und da kam's mühsam und ängstlich heraus: „Ich weiß nimmer, wie d' Mutter ausschaut!“ Die anderen wollten lachen, aber der Lehrer verwies es ihnen streng. „So geh hin und schau die Mutter an,“ und dann kommst wieder!“ Es dauerte nicht lange, da kam er wieder, strahlend wie sonst und schlüpfte an seinen Platz. „Weißt jetzt wieder?“ Das Büble nickte. Nun war er wieder froh. Die Christenheit hatte vergessen wie Gott aussieht. Einem Thüringer Bergmannssohn hat das schier das Herz gebrochen. Da hat er Gott wiedergefunden und angeschaut in Jesus Christus. Wer ihn sieht, sieht den Vater. Durch Christus ist er von Herzen froh geworden. Nun dürfen wir es auch immer wieder werden. Der alte Gott des Evangeliums lebt noch.

Kalender für die deutschen evangelischen Gemeinden in Brasilien 1925.

Unter den deutschen Kalendern, die in Brasilien erscheinen, ist dieser Kalender, für die evangelischen Gemeinden, einer der jüngsten, er erscheint demnächst erst im 4. Jahrgange. Trotzdem darf gesagt werden, daß er nicht zu den schlechtesten gehört, das beweist der rasche Absatz von 5000 Exemplaren in drei Monaten, den dieser Jahrweiser, im vorigen Jahre gehabt hat. Auch so manches günstige Urteil ließ erkennen, daß der Inhalt des Jahrbuches auf einer bemerkenswerten Höhe stand. Wenn der Kalender auch von der Rio Grandenser Synode herausgegeben wird, so soll er doch kein Rio Grandenser Kalender sein; schon sein Name deutet darauf hin, daß er allen deutschen evangelischen Gemeinden in Brasilien ohne Unterschied der Synode und Konfession dienen will. Er enthält darum auch die Anschriften der deutsch-evangelischen Pfarrer Brasiliens, einschließlich der La Plata-Synode und der Chile-Synode. Er hofft in Zukunft immer mehr Mitarbeiter auch außerhalb seines Heimatstaates zu finden; jetzt schon hat Herr Dr. Mdingen, Hammonia, wertvolle Mitarbeit geleistet. Auch der Jahrgang 1925 wird einen Beitrag von Herrn Dr. Mdingen enthalten, in dem D. Pedro II. als Sohn einer deutschen Mutter geschildert wird. Ein Artikel „Zur Zeitlage“ gibt einen Überblick über die Zeitereignisse; eine „Kirchliche Rundschau“ kann in einem Kalender für evangelische Gemeinden nicht fehlen. Von kundiger Hand werden wir in das Bunterland Indien eingeführt; die Vergangenheit „Vor 400 Jahren“, also die aufgeregte Zeit des Bauernkrieges 1525, wird uns lebendig gemacht. Gute Erzählungen heiterer und ernster Art bieten gediegenen Lesestoff für Haus und Familie; wie Blumen auf der Wiese finden wir im Kalender gute Gedichte verstreut; an Humor und Unterhaltung, an Nützlichem und Belehrendem fehlt es nicht, so daß jeder etwas finden wird, was ihm Freude macht. Sorge also jeder möglichst rasch dafür, sich in den Besitz dieses Kalenders zu setzen, sobald er erschienen ist. Der geringe Preis von 1\$000 ermöglicht jedem seine Anschaffung.

Bestellungen sind zu richten an Siegmund Jrmãos, Porto Alegre, Rua Dr. Flores Nr. 28.

Anfragen bittet man zu richten an P. Beder, Santa Maria, Rio Grande do Sul.

Der Kalender für die Deutschen in Brasilien.

Jahrgang 1925, kündigt sich uns an und wird in der nächsten Zeit auch hier überall zu haben sein. Er steht unter dem Zeichen des 100-jährigen Geburtstages von D. Pedro II., dessen Bildnis den Titel schmückt und über dessen Persönlichkeit Prof. Dr. Cl. Brandenburger, den Lesern unseres Blattes und des Kalenders kein Unbekannter mehr, eine bedeutsame geschichtliche Abhandlung bringt. Ferner wird der neue Rotermund-Kalender eine besondere Anziehungskraft durch eine äußerst spannend geschriebene Geschichte der riograndenser Revolution in ihrem Vord-Abchnitt ausüben. Major Theodor Aleemann, vom Stab des populären Generals Zeca Netto, schildert in anschaulicher und bis zur letzten Zeile interessanter Form seine Erlebnisse und gibt uns damit ein lebhaftes Bild über die verfallenen Streifzüge des bekannten „flüchtigen Hirsches“ oder des „Kondors von Tapes“. Diese Geschichte muß man gelesen haben.

Eine Reihe weiterer lesenswerter Originalarbeiten bürden für eine unterhaltssame Lektüre. Jedes Jahr gleich wertvoll bleiben die Gemeinnützigen Angaben, die über Zivilregister, Erbrecht Wertpapiere, Vollmachten, Dienstpflicht, Wahlrecht, Statutenregistrierung, Post, Telegraph usw. rasch, übersichtlich und klar informieren.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Santa Thereza. In Nr. 7 des Christenboten war unter anderem von einer neuerrichteten „hübschen Kirche in Rio Novo“ die Rede. Heute soll in Ergänzung zu jener Andeutung noch Näheres über deren Bau und Einweihung mitgeteilt werden.

Nachdem ich in Rio Novo (gemeint ist das im Nucleo Esteves Junior gelegene) ungefähr zwei Jahre lang in umsonst zur Verfügung gestellten Privathäusern, zuerst bei Herrn Karl Hugen, später bei Herrn Peter Bruch Gottesdienste abhalten hatte, faßten die dortigen Gemeindeglieder den schönen Entschluß, eine Kirche zu bauen. Bald danach, im Februar des vorigen Jahres, waren auch schon die Vorarbeiten zu dem geplanten Kirchbau, Holzschnitten und Ziegelbrennen, im vollen Gange. Fast alle Gemeindeglieder haben sich an denselben persönlich beteiligt. Im März dieses Jahres begann man mit der Aufstellung der Kirche. Bauleiter waren die Herren Peter Bruch und Wilhelm Knaut. Die Maurerarbeiten wurden Herrn Karl Beder übertragen, die Zimmermannsarbeiten Herrn Ludwig Walzbürger in Caeté und die Malerarbeiten Herrn Johannes Schweppe in Vargedo. Am 20. Juni war die Kirche vollendet und schon am zweiten Tage nachher, am ersten Sonntage nach Trinitatis konnte ich sie ihrer Bestimmung übergeben. Zum letzten Male war die Gemeinde im Hause des Herrn Peter Bruch zusammengekommen, von wo es nach einem kurzen Abschiedsgottesdienste in stattlichem Zuge — es waren auch viele Gäste erschienen — unter Vorantragung des Altarkreuzes und der heiligen Gefäße zur Kirche ging. Währenddessen sang die Gemeinde das Lied „Lobe den Herren“. Vor der Kirche scharte sie sich von neuem um Gottes Wort, um gleich darauf wiederum zu singen, diesmal: „Lut mir auf die schöne Pforte“. Da öffnete ich die Kirchentür im Namen des dreieinigen Gottes. Ein ziemlich großer, heller, würdiger Raum nahm uns auf, aber nicht alle. Der Andrang war zu stark. Viele konnten daher die nun gesprochenen Weiheworte nur von draußen durch die geöffneten Fenster hören, und dasselbe war der Fall, als ich in dem anschließenden eigentlichen ersten Gottesdienste die Festpredigt hielt, nebenbei bemerkt meine letzte Predigt in Rio Novo, wie im Pfarrbezirk Santa Thereza überhaupt. Höchst erfreulich war es für mich, nach Schluß des Gottesdienstes, als schon das Festopfer gezahlt war welches 174 \$ ergeben hatte, der noch immer versammelten Gemeinde folgendes verkünden zu können: „Eure Kirche ist vollständig bezahlt, ja es befindet sich sogar noch ein Ueberschuß von über 40 \$ in der Baukasse. Danket dem Herrn!“

Da sehr sparsam gewirtschaftet worden ist — für viele Arbeiten waren gar keine Auslagen nötig —, kommt die Kirche in Rio Novo trotz ihrer durchaus soliden und geschmackvollen Ausführung doch nur auf 2:396\$300 zu stehen. In Wirklichkeit hat sie einen viel höheren Wert. Sie ist also ein Beispiel dafür, daß man auch billig und trotzdem gut und gefällig bauen kann, wenn nur die rechte Einigkeit und etwas Opfer Sinn herrscht. Die Bausumme ist, wie folgt, aufgebracht worden: Von den 29 Mitgliedern der Gemeinde (Nichtmitglieder gibt es nicht) spendeten 27 je 74\$400 und 2 je 35 \$. Eine Sammlung des Herrn Felix Ehrhardt unter Bekannten in Taquaras und zweite Linie brachte 104 \$ und eine ebensolche Sammlung des Herrn Peter Bruch in Vargedo 34 Milreis. Ja sogar die katholische Gemeinde in Rio Novo, die mit der evangelischen in vollster Eintracht lebt, ließ es sich nicht nehmen, etwas (56 \$) beizusteuern.

Möge das neue Gotteshaus allen seinen Erbauern und auch deren Kindern und Kindeskindern stets eine Quelle reichen Segens sein!

Bella Alliança, im September 1924.

P. Böschl.

Späne von der Arbeit.

Es gibt Leute, bei denen die Nächstenliebe nichts anderes ist als Selbstsucht in Glacehandschuhen.

Alzuviel Wohltaten ersticken leicht die Dankbarkeit; der Beschenkte meint: Es muß immer so sein.

Die Wahrheit muß zuweilen an Krüden gehen, während die Lüge stolz auf Stelzen einhereschreitet.

Besonnene Erwägung ist das Vorzimmer des gesunden Menschenverstandes.

Die echten Lebenskämpfer streichen aus ihrem Wörterbuch das Wörtlein unmöglich aus. Mit Gott können sie nach des Psalmen Weise über die Mauer springen.

Manche Menschen unterscheiden sich von den Tieren nur dadurch, daß sie am Bösen und Gemeinen Wohlgefallen haben.

Es gibt eigenartige Wahrheitsjäger, die keine größere Furcht kennen als die, daß sie die Wahrheit finden könnten.

Besefrüchte.

Im Alten Testament ist das Neue Testament verborgen und im Neuen Testament ist das Alte Testament zur Klarheit gebracht. (Augustin.)

Solange wir hier auf Erden leben, ist die Demut unsere Vollkommenheit selbst. (Augustin.)

„Vergib uns unsere Schulden“ — so beten die, die jüngst Gläubige geworden, so die Gläubigen auch auf der höchsten Stufe der Gerechtigkeit, so zweifelsohne auch die Apostel; denn das Vater-Unser ist in erster Linie den Gläubigen gegeben. (Augustin.)

Alle Gebote Gottes sind erfüllt, wenn das, was nicht erfüllt wird, verziehen wird. (Augustin.)

Nur im Namen der falschen Gerechtigkeit kann einer, der ein Glied am Leibe Christi ist, zu sagen wagen, er habe keine Sünde. Er beschuldigt damit Christus des Irrtums. (Augustin.)

Nicht um Hochmut zu vermeiden, sondern um die Wahrheit zu gestehen, lehnen die Heiligen es ab, zu sagen, sie hätten keine Sünde. (Augustin.)

Auch wenn wir sündigen, sind wir dein — d. h. wir haben einen guten und großen Herrn, der die Sünder durch Buße heilen kann und will, aber nicht einen solchen, der sich davor scheut die in der Bosheit Verharrenden zu verderben. (Augustin.)

Die Worte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ bedeuten; durch mich kommt man, zu mir gelangt man, in mir bleibt man. (Augustin.)

Wie man nur durch Adam ein Menschenkind wird, so wird man nur durch Christus ein Gotteskind. (Augustin.)

Warum ist Christus gekreuzigt? Weil das „Holz“ (das Kreuz) seiner Demut dir nötig war. Vor Hochmut warst du geschwollen und fern von deiner wahren Heimat bist du ausgestoßen und die Wogen dieser Welt sperrten den Weg, und du konntest nicht anders zurückkehren als auf dem „Holz“. „Er selbst wurde der Weg“ — der Weg durchs Weltmeer; du aber, der du auf den Wogen nicht zu wandeln vermagst wie er, ersteige das Schiff, halte dich an das Holz, glaube an den Gekreuzigten, und du kannst zurückkehren. (Augustin.)

Christus ist gestorben, damit die Hochmut der Menschen durch die Demut Gottes überführt werde. (Augustin.)

In dem Menschen Jesus sollte die Gnade gewissermaßen zur Natur werden. (Augustin.)

Glaube an den Christus, der im Fleisch geboren ist, so wirst du zu dem Christus gelangen, der aus Gott geboren ist. (Augustin.)

Der sich erniedrigende Christus wurde am Kreuz erhöht; unmöglich konnte seine Erniedrigung etwas anderes sein als Hoheit. (Augustin.)

Ist Christus gestorben oder ist an ihm der Tod gestorben? Was ist das für ein Tod, der den Tod getötet hat. (Augustin.)

Christus stieg herab und starb und eben durch den Tod befreite er uns vom Tode; vom Tode getötet, tötete er den Tod. (Augustin.)

Chronik.

Der Deutsch-evangelische Kirchenausschuß hat die Vorarbeiten für die Beteiligung Deutschlands an der Weltkonferenz für praktisches Christentum eingeleitet.

Am 15. Juni wurde in allen evangelischen Kirchengemeinden die 800jährige Gedenkfeier der Christianisierung Pommerens begangen.

Die Errichtung des Ev. Konsistoriums für die Grenzmark Posen-Westpreußen mit dem Sitz in Schneidemühl ist erfolgt.

Das Erziehungswerk der Brüdergemeinde konnte am 12. Mai auf ein 200jähriges Bestehen zurückblicken.

In Palästina hat nach dem Syrischen Waisenhaus auch die Kamel-Mission ihre Arbeit wieder aufnehmen dürfen. Das Hospita! in Jerusalem ist den Kaiserswerther Diakonissen zurückgegeben, die Evangelischen in Riga haben als Antwort auf das Unrecht der Entziehung der Jakobikirche die Schaffung eines deutsch-evangelischen Gemeindehauses beschlossen.

Ein früherer Bergmann James Brown ist von der englischen Arbeiterregierung zum Lord High Commissar (Vertreter der Regierung) der Kirche von Schottland ernannt.

Die Luthergesellschaft, Lutherstadt Wittenberg, hat nach der Einführung der Rentenmark die Beiträge neu geordnet. Sie betragen bei Bezug der „Mitteilungen“ 2 Goldmark, bei Bezug des Jahrbuches 6 Goldmark. Eine freiwillige Erhöhung der Beiträge ist erwünscht. Für Brasilien muß bei dem gegenwärtigen Kurs der Beitrag auf 4 Mtl bzw. 10 Mtl festgesetzt werden. Die Mitglieder werden gebeten, die Mitgliedschaft unter Übersendung eines entsprechenden Beitrages Herrn Pfarrer F. Schröder, S. Leopoldo, anzumelden. Vor einigen Wochen trafen hier die „Mitteilungen“ bei Beziehern des Jahrbuches zugleich mit der Flugschrift von Prof. Ubert: „Luther als Musiker“ ein. Die Luthergesellschaft (mitbegründet von Rudolf Eucken, Vorsitzender D. von Hegel) will mehr Kenntnis von Luther, mehr Verständnis für Luther und mehr Bekenntnis zu Luther wecken. Sie sucht das zu erreichen durch die von ihr veranstalteten Feiern und vor allem durch ihre Veröffentlichungen: Jahrbuch, Mitteilungen und Flugschriften. Das Jahrbuch für 1924 enthält folgende Beiträge: D. Karl Holl-Berlin (rector magnificus der Universität Berlin im Studienjahr 1924-1925). Was können wir für die Neugestaltung unseres evangelischen Gottesdienstes von Luther lernen? Julius Semd-Münster, Luther als Liturg und Musikanter, D. W. Stölze, Königsberg, Die Lage des deutschen Bauernstandes im Zeitalter des Bauernkrieges.

Heft 1/2 der „Mitteilungen“ enthält die Beiträge: Martin Luthers Vorrede zum Wittenberger Gesangbuch von 1524. Deutsche Dichter über Luthers Lieder. Die Gotteskindschaft in Luthers Kirchenliedern (D. Hans Schüttler, Magdeburg). Die ersten evangelischen Gesangbücher (Pfr. Th. Krolle, Wittenberg). Aus der Geschichte des lutherischen Trugliedes, Luther-Kalendarium für das Jahr 1924.

Christenbotenleser, werdet Mitglieder der Luther-Gesellschaft!

Anmeldungen nimmt auch die Schriftleitung des Christenboten entgegen.

Liebesgaben.

Für die Heidenmission gab Gaspar am 14. September im Gottesdienst 21 \$200. Herzlichen Dank. Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. (Luk. 19, 10.) Pastor Goosmann.

Ich habe 335 \$ für Liebesgaben miterhalten. Davon habe ich gegeben: 25 \$ einer verarmten Lehrerin, 110 \$ dem Krankenhaus des Vaterländischen Frauenvereins, Breslau, 200 \$ an arme Offiziers- und Soldatenwitwen.

P. Neumann.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 5. Okt., Beteiligung der Gemeinde am Kirchenfest in Timbó aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Pfarrgemeinde Timbó.

Sonntag, 12. Okt., 10 Uhr vorm., Gottesd. in der Garcia; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Rukland (P. Goosmann).

Sonntag, 19. Okt., 3 Uhr nachm., Gottesd. in Itoupava-Norte (P. Ollas).

Sonntag, 19. Okt., 7 1/2 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau (P. Goosmann).

Bereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 5. Okt., Gottesd. und heil. Abendmahl in der Telegraphenlinie.

Sonntag, 12. Okt., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Untere Mas-saranduba; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Jacu-assu.

Sonntag, 19. Okt., Gottesd. in Itoupava.

Sonntag, 26. Okt., Gottesd. in Itoupava-Nega.

Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.

Pfarrer Ollas.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag 5. Okt., Beteiligung der Gemeinde am Kirchenfest in Timbó aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Pfarrgemeinde Timbó.

Sonntag, 19. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupavazinha.

Sonntag, 26. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Alto Rio do Testo.

Sonntag, 2. Nov., 9 Uhr vorm., Reformationsfestfeier (Opfertag für den Gustav-Adolf-Berein) in Badensfurt.

Pfarrer Goosmann.

Evangelische Gemeinde Bommerode.

Sonntag, 5. Okt., Beteiligung der Gemeinde am Kirchenfest in Timbó aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Pfarrgemeinde Timbó.

Sonntag, 12. Okt., Gottesd. in Bommerode.

Sonntag, 19. Okt., Gottesd. in Rio Serro; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Obere Nega.

Sonntag, 26. Okt., Gottesd. in Testo Central.

Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Timbó.

Sonntag, 5. Okt., in Timbó Kirchenfest aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens der Pfarrgemeinde Timbó.

Sonntag, 12. Okt., Gottesd. in Beneditto Novo.

Sonntag, 19. Okt., Gottesd. in Cedro Alto.

Sonntag, 26. Okt., Gottesd. in Carijos; 3 Uhr nachm. Gottesd. und heil. Abendm. in Obermulde.

Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr vorm.

Pfarrer Hohlfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 5. Okt., 10 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Helvetia (Serra).

Dienstag, 7. Oktober, abends 8 Uhr in Sellin.

Mittwoch, 8. Oktober, abends 8 Uhr in Taquaras.

Sonabend, 11. Oktober, abends 8 Uhr in Scharlach.

Sonntag, 12. Oktober, 9 Uhr in Neu-Bremen Einsegnung u. heil. Abendm.; abends 8 Uhr in Hammonia Bibelfest.

Montag, 13. Oktober, abends 8 Uhr in Sandbach.

Sonntag, 19. Oktober, 9 Uhr in Rafael, Einsegnung und heil. Abendmahl.

Sonntag, 26. Okt., 1/2 10 Uhr in Hammonia Reformationsfest.

Sonntag, 2. November, 9 Uhr in Neu-Bremen Totenfestfeier (Friedhof); 3 Uhr in Sellin Totenfestfeier.

Sonntag, 9. November, 1/2 10 Uhr in Ob. Rafael Totenfestfeier; 8 Uhr in Hammonia, Abendgottesd. u. hl. Abendm.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Alliança.

Sonntag, 5. Okt., Gottesd. in Trombudo.

Sonntag, 12. Okt., Gottesd. in Brago do Trombudo.

Sonntag, 19. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Pouso Redondo; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Bombas.

Sonntag, 26. Okt., 9 1/2 Uhr vorm., Reformationsfestfeier und heil. Abendm. in Mosquito.

Freitag 31. Okt., Reformationsfestfeier (Opfertag für den Gustav-Adolf-Berein) in Rio do Sul.

Sonntag, 2. Nov., Reformationsfestfeier in Contra.

Sonntag, 9. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Tanó. (Am 8. Nov. keine Trauungen!)

Sonntag, 16. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Cobras.

Mittwoch, 19. Nov., Buß- und Betttagfeier mit heil. Abendmahl (Abendmahlstag) in Rio do Sul.

Sonntag, 23. Nov., Totensonntagfeier in Rio do Sul.

Sonntag, 30. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Matador.

Pfarrer Böschl.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 5. Okt., Gottesd. in Brusque; danach Kindergottesdienst.

Pfarrer Ratsch.